

Monika Schmitz-Emans, Claudia Schmitt, Christian Winterhalter (Hg): Komparatistik als Humanwissenschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Schmeling, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008

Was ist ein Mensch? Was unterscheidet ihn vom Tier? Wie kann er sich verwirklichen?

Fragen, die in der Weltgeschichte stets unbeantwortet bleiben und zahlreichen wissenschaftlichen Fragestellungen zu Grunde liegen, werden in diesem Sammelband aus komparatistischer Perspektive behandelt. Anlässlich des 65. Geburtstags von Manfred Schmeling, Mitbegründer des Frankreichzentrums der Universität des Saarlandes und ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Komparatistik, sammelten Monika Schmitz-Emans, Claudia Schmitt und Christian Winterhalter Aufsätze in drei verschiedenen Sprachen zum Thema Mensch-Sein in der Literaturwissenschaft. Die Einleitung, welche auf Deutsch, Englisch und Französisch abgedruckt ist, führt genau aus, warum das Thema gewählt wurde und gibt im Anschluss eine detaillierte Auflistung der ausgewählten Aufsätze und ihrer Leitgedanken. Schmelings Forschungsbereiche sollen in dieser Festschrift zum Ausdruck kommen, daher wird das Humane im Selbstentwurf, in Mythen und in der Ästhetik untersucht. In Bezug auf die unmenschlichen Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs und den schnell voranschreitenden technischen Fortschritt des 20. Jahrhunderts werden die Begriffe des Humanen und Inhumanen in einem interdisziplinären Ansatz beleuchtet. Obwohl die aufgezeigten Beschreibungen der menschlichen Eigenschaften aus der Literatur stammen, wird betont, dass die Problematik der Definition des Menschen auch eine ethische, anthropologische und philosophische ist. Dies spiegelt sich auch in der Gliederung des Sammelbandes und Auswahl der Texte wider. Der erste Teil des Sammelbandes schließt Anthropologie, Ethik, Moralistik und Ästhetik mit ein und beschreibt die kritisch-reflexiven Diskurse in diesem Zusammenhang.

Der erste Aufsatz in englischer Sprache von Isabel Capeloa Gil, Professorin für Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaften an der Universidade Católica Portuguesa in Lissabon, setzt sich mit der Beziehung der Literatur mit dem Menschen und Humanismus auseinander. Der Titel *Second Life: Thoughts on Literature and Human(-ism)* ist in diesem Kontext raffiniert gewählt, da Mensch und Humanismus in einem Wort zusammengefasst sind. Sie geht zu Beginn ihres Textes auf das Verhältnis der Literaturproduzierenden und Literaturrezipierenden ein. In diesem Zusammenhang beschreibt Capeloa Gil das Konzept des Zweiten Lebens, beziehungsweise des *afterlife*, was sie zunächst aus religiöser Perspektive betrachtet. Durch die Rezeption und Beurteilung von Literatur über den Tod der AutorInnen hinaus, wird die

Unsterblichkeit der KünstlerInnen gewährleistet. Sie nimmt die Argumente früherer LiteraturkritikerInnen und AutorInnen auf, in welchen die geschaffene Literatur als ein Teil des Literaturschaffenden gesehen wird, der nach seinem Tod weiter existiert. Die Gedankenwelt kann auch Hunderte von Jahren nach dem Tod weiterhin nachvollzogen und diskutiert werden und bildet damit das Zweite Leben der KünstlerInnen. Im Folgenden geht sie auf den Anspruch von Literatur ein, die Menschheit nachzuahmen, und sieht dieses Vorhaben als gescheitert an. Die idealisierte Darstellung der Menschheit in der Literatur entspricht nicht der Realität. Dementsprechend kann weder Philosophie noch Literatur die Menschheit verbessern. Philosophie in ihrer Liebe zum Wissen kann durch Theorien und Gedankenspiele keine Liebe zur Menschheit erschaffen, und Literatur zeigt durch die eben erwähnte Idealisierung nur eine Möglichkeit auf, die nach Capeola Gil nie eintreten wird. Nach einer nachvollziehbaren und klar formulierten Kritik an Martha C. Nussbaum und Edward Said schlägt sie jedoch eine alternative Funktion von Literatur vor: die Annäherung von Menschen aneinander. Sie postuliert, dass durch das Lesen von Texten von AutorInnen aus anderen Ländern und Kulturkreisen ein neues Verständnis für Andere geschaffen wird und ihre Lebensumstände durch Literatur nachempfunden werden können. Nach diesem kurzen historischen Überblick widmet die Autorin sich den gegenwärtigen technischen Errungenschaften. Literatur ist immer durch Sprache eingeschränkt. Die Geschichten, Orte und Leben, die über Literatur vermittelt werden, stehen immer hinter der Grenze der Schrift. Dadurch können Lesende nie komplett in die Welt des Buches eintauchen, da die Grenze der Sprache nicht durchbrochen werden kann. Capeola Gil führt am Beispiel eines Virtual Reality-Spiels aus, wie diese Grenze durchbrochen wird. Durch die Abwesenheit der Vermittlung der Welt durch Sprache und Schrift erlebt der Spielende die virtuelle Welt unmittelbar. Capeola Gil beschreibt eine Entwicklung von der Welt als Schrift zu der Welt als Bild(-schirm). In dem vorgestellten Spiel wird die reale Welt nachempfunden, indem der Spielende einen Charakter erstellt und diesen durch alltägliche Situationen manövriert. Es wird ein Beruf gewählt, man knüpft soziale Beziehungen, und die Spielgesellschaft unterliegt kapitalistischen Prinzipien. Um innerhalb des Spiels verschiedene Dinge zu kaufen, werden sogenannte Linden-Dollar verwendet, die allerdings dem US-Dollar entsprechen und innerhalb des Spiels per Kreditkarte erworben werden können. Das Spiel stellt also das menschliche Leben nach und kann nahezu unmittelbar erfahren werden. Capeola Gil schließt ihren Text mit einer Ausführung der mimesis ab. Sie bezieht sich dabei auf Texte von Walter Benjamin, der mimesis als eine inhärent menschliche Eigenschaft sieht. Die Menschheit stellt seit ihrem Beginn ihre Umgebung nach, um sie so zu verstehen und sich ihr anzunähern. Die Entwicklung von virtueller Realität ist damit nur ein weiterer Schritt in ihrer Entwicklung.

Capeola Gil übt in ihrem Text nicht nur Gesellschaftskritik, sondern kritisiert auch angemessen und nachvollziehbar verschiedene Theoretiker und Begriffe. Sie gibt einen Überblick über vergangene und gegenwärtige Theorien sowie einen Ausblick in die Zukunft, welche sie allerdings als ausgesprochen desolat ausmacht.

Die darauffolgenden drei Teile beschäftigen sich alle mit den „Literarischen Imaginationen des Humanen“ in verschiedenen Kontexten. Da alle drei Teile unter diesen Themenbereich fallen, scheint es zunächst unübersichtlich, dass keine Aufteilung in Unterkapitel erfolgt. Teil A, wie er im Inhaltsverzeichnis markiert ist, geht auf die „Spannung zwischen Verstand und Affekt, Reflexion und Empfindung, Sinnlichkeit und Imagination“ in der portugiesischen, französischen, englischen und deutschen Literatur ein. Wo im ersten Teil die interdisziplinären Gesichtspunkte ihren Ausdruck fanden, werden in diesem Teil die intersprachlichen Vergleiche genutzt.

In Zuge dessen untersucht Maria Manuela Gouveia Delille drei Ophelia-Variationen des 19. und 20. Jahrhunderts im Hinblick auf den Verfall des romantischen Bildes und seiner Entmythisierung. Gouveia Delille ist emeritierte Professorin für Germanistik an der Universidade de Coimbra in Portugal. Der Text besteht hauptsächlich aus den Analysen der jeweiligen Gedichte, beziehungsweise der Novelle. Zu Beginn des Textes wird das Motiv der Ophelia ausgeführt und erklärt. Gouveia Dellile geht dabei nicht nur auf Shakespeares *Hamlet* ein, sondern sieht weit mehr intertextuelle Bezüge auf das Gedicht *Ophelia* von Arthur Rimbaud. Ophelia steht in beiden Fällen jedoch für die menschliche Zerbrechlichkeit in der Form der *femme fragile*, wobei Rimbauds Gedicht verstärkt die menschliche Beziehung zur Natur thematisiert. Die trauernden Pflanzen am Flussufer und der Vergleich Ophelias mit einer Lilie zeugen von einer Sehnsucht nach einer Idylle und harmonischen Beziehung mit der Natur. Gouveia Dellile wird insbesondere den Wunsch nach Idylle im Kontext der fortschreitenden Industrialisierung des 19. und 20. Jahrhunderts untersuchen. Das Motiv der Ophelia tritt in verschiedenen Gedichten von Guilherme de Azevedo auf; daher untersucht Gouveia Dellile nicht nur eins, sondern geht auf sein Werk im Allgemeinen ein. Sie stellt fest, dass Guilherme de Azevedo sich stark auf Rimbaud bezieht, jedoch eine zentrale Unterscheidung macht, die in der portugiesischen Lyrik geläufig ist. Ophelia treibt nicht in einem Fluss, sondern auf dem offenen Meer. Gouveia Dellile gibt zwar an, dass dies eine Besonderheit ist, erklärt sie jedoch nicht weiter. Es kann vermutet werden, dass dies mit dem Status der Portugiesen als Volk der Seefahrer zusammenhängt, was sich in kanonisierten Gedichten wie *Os Lusíadas* widerspiegelt. Gouveia Dellile stellt in den Werken de Azevedos eine Dualität fest, in der sich romantisierende Formulierungen Rimbauds und groteske Formulierungen Baudelaires gegenüberstehen. Sie

sieht darin die Verarbeitung der Dekadenz der Romantik in Zeiten von wachsender Rationalität. Antonio Nobre konzentriert sich ebenfalls auf die romantisierenden Elemente der Ophelia und führt zusätzlich pagane Elemente ein, indem er Pflanzen sowie Sonne und Mond personifiziert. Auch hier sieht Gouveia Dellile den Wunsch nach Idylle und Natur. Der Text von Miguel Torga steht im Gegensatz zu den beiden ersten Dichtern. Zunächst handelt es sich in diesem Fall um ein Sonett in der Fußnote einer Novelle, welches in die Handlung eingebettet ist. Die Handlung folgt dem Ich-Erzähler, welcher nach einer abgebrochenen Liebesbeziehung, die in einer Schwangerschaft endete, eine Beziehung zu einer Prostituierten aufbaut. Diese ist jedoch schwer krank und stürzt sich, um weiteren Schmerzen zu entgehen, von ihrem Fenster in den Fluss. Laut Gouveia Dellile übt die Novelle, die sie als pathetisch und melodramatisch beschreibt, Gesellschaftskritik und sie führt den klischeehaften Schreibstil auf Ironie und Sarkasmus zurück. Die Novelle sowie das Gedicht sind in Alltagssprache verfasst und Ophelia ist in diesem Fall keine Jungfrau, sondern eine ehemalige Prostituierte. Das Umkehren der Thematik und der Sprache soll den Wandel in der Gesellschaft verdeutlichen, welche sich zwar technisch weiterentwickelt, aber trotzdem noch in traditionellen Lebensweisen gefesselt ist. Nach dem Text stehen die genauer behandelten Gedichte in der Originalsprache sowie in der deutschen Übersetzung. Gouveia Dellile geht nicht nur auf den Inhalt der Gedichte ein, sondern zeigt auch Besonderheiten der portugiesischen Sprache und Lyrik im Spezifischen auf, was diesen Beitrag zu einem überaus passenden Text für einen komparatistischen Sammelband macht.

Teil B wiederum untersucht die „Bilder des Menschen im Zeichen der Erfahrung von Animalität, Leiblichkeit, Schmerz, individuellem und kollektivem Leid“. Die Aufsätze in diesem Kapitel legen ein starkes Augenmerk auf Leiden in religiösem Kontext (Pierre Béhar), die Darstellung von Ethik- und Kunstdiskursen in der Literatur (John Boening), Schmerz in der Literatur (Alain Montadon) sowie eine abstrakte Analyse des literarischen Mitteleuropas (Fridrun Rinner). Der letzte Teil, der literarische Imaginationen des Humanen thematisiert, beschäftigt sich zum einen mit der Darstellung des Fremden in der Literatur, und zum anderen mit der Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft. Für diesen Themenkomplex wurden zwei Texte über die Darstellung Indiens in Reiseberichten und ein Text zur politischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, in dem die Politik und das Private gegenübergestellt werden, ausgewählt. Der nächste unabhängige Teil bezieht sich nicht mehr auf konkrete literarische Beispiele, sondern führt das Selbstverständnis der vergleichenden Textwissenschaften als Humanwissenschaft aus. Hier ist auffällig, dass nicht mehr von Literatur-, sondern von Textwissenschaften gesprochen wird. Es werden an dieser Stelle nicht nur literarische Texte

untersucht, sondern auch rhetorische (Aberto Gil) und juristische (Fritz Nies) Texte. Weiterhin untersucht Hans-Jürgen Lüsebrink Literatur und Film im historischen Kontext.

Rainer Hudemann, emeritierter Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität des Saarlandes, folgt seinem Fach entsprechend einem hauptsächlich historischem Ansatz. Er untersucht die Grenzbeziehungen und die Erinnerungskultur Frankreichs und Deutschlands und vergleicht diese mit Polen und der Ukraine. Hudemann konzentriert sich jedoch sehr stark auf Frankreich und Deutschland. Luxemburg wird zwar im Titel als Teil der Grenzregion gesehen, wird im gesamten Text jedoch nur in einem Satz erwähnt. Hudemann führt dagegen die historischen Interaktionen von Frankreich und Deutschland nach Ende des Ersten Weltkriegs sehr genau aus. Dabei übt er Kritik an bestehenden Forschungsansätzen und sieht eine große Problematik in der willkürlichen Auswahl von Quellen, denen mehr Bedeutung zugeschrieben wird, als sie laut Hudemann haben, und voreingenommen übersetzt werden. Die Gründe für die wachsende Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland waren, nach Hudemann, hauptsächlich ökonomischer Natur, und auch wenn die ökonomischen Ziele in ihrer Art unterschiedlich waren, harmonisierten sie genug für ein gemeinsames Ziel. Die kurze Erklärung von Erinnerungsorten nach Pierre Nora zeigt einen komparatistischen Ansatz, der jedoch leider nicht weiter ausgeführt wird. Nora fasst den Begriff von Erinnerungsort sehr weit, sodass er nicht nur Denkmäler oder andere Gedenkstätten umfasst, sondern auch Personen, Gesten und Literatur. Hudemann geht kurz auf ein Grenzprojekt Frankreichs, Luxemburgs und Deutschlands ein, welches sowohl nationale Traditionen als auch Einflüsse der anderen Staaten und Grenzüberlagerungen untersuchte. Der Vergleich zu dem Grenzgebiet Polens und der Ukraine fällt sehr knapp aus. Da vor allem Frankreich bereits sehr früh ein Staat war, sieht Hudemann in diesem Fall andere Voraussetzungen in einer Beziehung zu Nachbarstaaten als bei Polen und der Ukraine, deren Staatsbildung relativ spät erfolgte und die damit in ihrem Grenzgebiet häufige Grenzverlagerungen miterlebten. Ein weiteres Problem ist laut Hudemann die spätere Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs. Abgesehen von einer Problemaufführung geht er jedoch nicht weiter auf die Beziehung zwischen Polen und der Ukraine ein, was in Anbetracht der Ankündigung im Titel etwas enttäuschend ist.

Der letzte Teil behandelt insbesondere „Bild und Schweigen als (Selbst-)Darstellungen des Humanen“. Die hier aufgeführten Texte haben sowohl abstrakte Konzepte als auch konkrete literarische Analysen zum Inhalt und bilden unter anderem durch die Aufnahme aller drei verwendeten Sprachen den krönenden Abschluss des Sammelbandes.

Die veröffentlichten AutorInnen werden im Anschluss kurz vorgestellt, und Manfred Schmelings Vita sowie eine Auflistung seiner Veröffentlichungen bilden das Ende des

Sammelbandes. Die Vita und insbesondere Schmelings Veröffentlichungen zeigen ein weiteres Mal die Hintergründe der Themen- und Textauswahl auf.

Sina M. Schuffert

MA Angewandte Kulturwissenschaften, 3. Fachsemester